

49

Verstautes Leben

Wohnungslose Frauen erhalten im Wiener Obdach Favorita einen Schlafplatz und einen Spind, in dem sie ihren persönlichen Besitz unterbringen können. Sechs Frauen berichten von ihrem Verhältnis zum Vorhängeschloss in der Corona-Pandemie.

VON MAREIKE BOYSEN

An den Esstischen im Aufenthaltsraum fordert die Pandemie ihre Präsenz in Form von Klebeband-Kreuzen ein. Einige Frauen sitzen sich schräg gegenüber, eine von ihnen steht allein am Fenster aus Milchglas, eine andere am Kaffeeautomaten. Wer nicht trinkt oder isst, trägt eine FFP2-Maske. Marta K., bekleidet mit einem grauen Jogginganzug, springt auf. »Mit mir wollen Sie nicht reden?«, ruft sie auf Slowakisch. »Dann entgeht Ihnen etwas!« Die Corona-bedingte neue Normalität im Obdach Favorita an der Laxenburger Straße in Wien ist eine leichtere. Im Mai des vergangenen Jahres sind die Winter-Notquartiere wegen der Ausgangsbeschränkungen über den Sommer verlängert und auf Ganztagsbetrieb umgestellt worden. Dass wohnungslose Personen, die einen der Schlafplätze nutzen, diesen seitdem nicht mehr täglich um 8.00 Uhr räumen müssen, vermindert den Stress. Bis vor einer halben Stunde haben Mitarbeiterinnen Eintopf ausgegeben, am Abend soll es anlässlich des Weltfrauentags Pizza geben.

12.590 Menschen hat die Wiener Wohnungslosenhilfe im Jahr 2019 betreut, rund ein Drittel davon waren Frauen. Im ersten Jahr der Pandemie ist die Anzahl der Anträge leicht zurückgegangen, woraus sich vorerst lediglich ableiten lässt, dass weniger um Hilfe angefragt worden ist. Aufgrund von Miet- und Energiekostenstundungen ist ein versetzter wirtschaftlicher Corona-Effekt für viele zu erwarten – auch und insbesondere für Frauen. Die Klientinnen im Obdach Favorita haben zur Feier ihres Geschlechts am Vormittag ein Sackerl voll Kosmetika und eine einzelne Rose überreicht bekommen. Eine Vase besitzt hier niemand. Auf den folgenden Seiten erzählen sechs Frauen anhand des Inhalts ihrer Schließfächer, wie es ihnen in den vergangenen Monaten ergangen ist.



Silvia S.

Nachts liegt der Dinosaurier mit mir im Bett. Ich halte ihn fest und frage mich, was meine Tochter gerade macht. Im letzten Monat habe ich für sie einen Pullover und eine Hose gekauft. Ich will es am Handy zeigen, aber, sehen Sie, mein Handy schläft.

Vivien wird in zwei Wochen drei Jahre alt. Sie lebt im 23. Bezirk und lernt im Kindergarten Französisch. Slowakisch wie ich spricht sie nicht. Das Gericht hat entschieden, dass ich sie zweimal im Monat für drei Stunden treffen darf. Trotzdem gibt mir meine Ex-Schwiegermutter manchmal nur zwei Stunden. Ich habe dem Jugendamt und dem Gericht geschrieben, weil ich Vivien öfter sehen will. Es ist allen egal. Manchmal kontrolliert meine Ex-Schwiegermutter auch mein Handy. Warum, frage ich mich. Das ist meine Privatsache.

Ich habe viele Sporthosen. Darin mache ich Bauchpressen und einige andere Übungen. Auch Yoga. Im August des letzten Jahres war ich zum letzten Mal in einem Fitnesscenter. Vom Magistrat habe ich gratis eine Mitgliedskarte bekommen. Wir haben ein Programm gemacht für meine Beine, denn ich habe viele Schmerzen. Aber nun ist alles geschlossen. Und hier ist zu wenig Platz, um Sport zu machen. Gestern bin ich vier Stunden spaziert.

Das Plastiksackerl ist voll mit Medikamenten. Ich nehme Tabletten fürs Herz, Rennie für den Magen und Mittel für meine Knie. Oft trinke ich eine heiße Zitrone, denn ich brauche Vitamin C. Morgens und abends muss ich meinen Blutdruck messen. Ich habe zu viel Stress, sagt der Arzt.

Am Samstag gab es ein Problem im Zimmer. Eine Frau wollte, dass die Fenster zubleiben. Es ist sehr heiß geworden. Ich habe normal mit ihr gesprochen. Aber sie hat der Frau im Büro etwas anderes erzählt. Deshalb musste ich woanders schlafen. Am Sonntag habe ich lange vor der Tür gewartet. Irgendwann hat die Frau am Empfang gesagt, dass sie die Polizei rufen muss. Ich habe davor keine Angst gehabt. »Rufen Sie hundert Polizeiwagen«, habe ich gesagt. Viele sagen über meine Schwester oder mich: Zappzarapp! Sie meinen, wir stehlen. Das stimmt nicht. Manche Leute haben keinen Charakter.

Seit fünf Jahren bin ich offiziell in Wien. Ich bekomme eine Pension aus der Slowakei von 300 Euro. Aus Österreich bekomme ich nichts. Als ich meine Tochter letzte Woche gesehen habe, hat sie gebettelt, dass wir zusammen baden und essen und sie bei mir schlafen kann. Aber ich habe keine Wohnung und keinen Platz für sie.

Deshalb suche ich einen Job als Reinigung oder als Toilettenfrau. Sechs Stunden kann ich sitzen, das ist kein Problem für meine Knie. Heute habe ich den Mann, der die Corona-Tests gemacht hat, gefragt: »Kann ich deinen Job haben?«



Marie S.

Der, den wir in der Küche bekommen, ist zu stark für mich. Deshalb trinke ich morgens meinen eigenen Kaffee. Ich muss früher aufstehen als die anderen, weil ich jetzt eine Arbeit gefunden habe. Wahnsinn! Da habe ich Glück gehabt. Eine Kollegin, die bei der Reinigungsfirma schon lange arbeitet, hat mich gefragt. »Ja, sofort!«, habe ich gesagt.

Mein Gehalt spare ich für eine Wohnung. Vielleicht habe ich dann eine Badewanne und kann das Badesalz gebrauchen. Seit 15 Jahren bin ich in Wien und habe schon überall gewohnt. Als Kellnerin habe ich gearbeitet und einen alten Mann gepflegt. Vor vier Jahren habe ich mich zum ersten Mal bei der Caritas gemeldet. Dass wir jetzt den ganzen Tag hier bleiben dürfen, auch in den kommenden Monaten, ist super.

Ob ich Angst habe vor Corona? Nein. Ich weiß, was das ist und was im Moment passiert. Einer sagt das und ein anderer das, aber ich habe meine eigene Meinung. Ich habe historische Dinge gelesen: Zuerst 1903, dann 1918, später vor dem Zweiten Weltkrieg – immer wieder gab es eine Epidemie. Sicher lasse ich mich jede Woche testen. Die Impfung möchte ich aber nicht. Viele Leute sind gestorben, das habe ich auf Videos gesehen. Eine große Katastrophe.

Die Mannerschnitten bringe ich meinen Enkelkindern mit, wenn ich nach Corona wieder in die Slowakei fahre. Sie sind zehn, fünf und neun Jahre alt. Zum letzten Mal habe ich sie im September gesehen. Wir haben Kontakt über Messenger.

Die Frau, die hier schläft, ist auch Slowakin. Eine Frau aus dem Zimmer kenne ich seit vier Jahren. Eine andere Kollegin hat mir den Föhn geschenkt. Wenn ich freitags und samstags draußen spazieren gehe, mache ich vorher ein bisschen Ordnung auf dem Kopf. Ab und zu muss das sein. Sonst sehe ich richtig obdachlos aus, oder? Für die Arbeit mache ich mir nicht die Haare. Kappe und geht schon.

Die Fotografien auf diesen Seiten hat Nina Strasser am 8. März im Obdach Favorita aufgenommen.



Marina K.

Sehen Sie sich die Lippenstifte an. Es gibt einen Deckel auf beiden Seiten und zwei verschiedene Farben. Meine Schwester hat sie mir aus Amerika geschickt. Sie lebt als Geigenlehrerin mit ihren drei Kindern in Arizona. Manchmal schickt sie mir Kleidung, diese rote Jacke zum Beispiel. Ich verstehe nicht, warum sich die Menschen in Europa so grau und traurig kleiden. Kann sich Europa nicht bunter und offener anziehen? Natürlich nicht übertrieben. Es soll nicht vulgär sein.

Über sehr ernste Themen spreche ich nicht gerne. Schließfach, Schlüssel, öffentliches Eigentum – das erinnert mich daran, dass hier immer die Tür offen ist und jeder hereinkommen kann. Ich fühle mich nicht so, als wäre dies meine Stadt. Ich bin eine fremde Person. Dabei lebe ich schon seit 14 Jahren in Wien. Ich bin in Teheran geboren und habe 1995 in Syrien meine Tochter bekommen. Meine Eltern sind mit ihr nach Österreich gegangen und ich habe mich, Gott sei Dank, von ihrem Vater scheiden lassen, diesem nicht normalen Mann. Nach einigen Jahren bin ich über Belgien nachgekommen. Heute sehe ich meine Tochter mindestens einmal in der Woche.

Die Puppe, Suzy heißt sie, hat mir auch meine Schwester geschickt. Ich nehme sie immer mit. Wenn ich traurig bin, macht sie mich lustig. Dass Suzy fotografiert wird und ich nicht, verstehe ich trotzdem nicht.

Offiziell bin ich Vloggerin. Ich habe einen Youtube-Kanal und eine große russische Seite hat einen Beitrag über mich veröffentlicht. Mein Zugang ist ganzheitlich. Ich rate, Obst und Gemüse zu essen, erkläre, wie man Brotsorten unterscheidet, oder empfehle, das Gesicht einzucremen. Ich kann außerdem jede Frisur in einer Minute machen. Leider habe ich mein Telefon vor ein paar Wochen verloren oder es ist mir gestohlen worden. Jetzt habe ich keine Kamera mehr.

Verstehen Sie mich richtig: Ich liebe Youtube, aber es ist nicht meine Arbeit. Nicht meine Karriere. In Österreich habe ich eine Ausbildung zur Fußpflegerin und Nageldesignerin abgeschlossen. Nur habe ich keine Anstellung gefunden. Sechs Monate lang habe ich in einem Hotel gearbeitet. Erst habe ich den Job, dann habe ich meine Gemeindeförderung verloren und bin in ein Asylcamp gekommen. Jetzt will mir meine Beraterin helfen, eine Genossenschaftswohnung zu finden.

Corona ist für Menschen, die einen Krieg erlebt haben, keine Katastrophe. Die vielen Regeln stören mich, weil ich eine alleinstehende Frau bin. Ich wünsche mir einen Freund, ich will heiraten. Dass ich jetzt alles zumachen und alles verstecken muss, ist nicht angenehm. Ich kann unter der Maske kein Rouge verwenden. Aber ich habe viel Schlimmeres gesehen.

Im Moment will ich nur das Recht haben, in Wien bleiben zu dürfen. Ich will nicht mehr Asylwerberin sein. Ich will eine Arbeit haben, eine Wohnung, in der ich allein sein kann, ich will einen schöneren Kasten, die Staatsbürgerschaft. Ich will als Bürgerin leben.



Cecilia R.

Schöne Tiere wie Papageien oder Flamingos sind meine Standardmotive. Einen Schmetterling habe ich nur gemalt, weil es eine Betreuerin so wollte. Das war nicht meine Idee. Ich mache auch Karikaturen, zum Beispiel von den Frauen, die in einer anderen Einrichtung böse zu mir waren. Aggressiv waren sie und unehrlich. Eine der Frauen ist inzwischen hier, aber, Gott sei Dank, in einem anderen Zimmer. Ich versuche, jeden Kontakt zu vermeiden.

Aufgewachsen bin ich in Palaia, einem Dorf in der Nähe von Pisa. Es war schwer, dort Arbeit zu finden. Ich habe Querflöte auf der Straße gespielt und im Herbst als Musiklehrerin gearbeitet. Im Sommer habe ich in einem Restaurant gekellnert. Als ich den Job verloren habe, ist mir eingefallen, dass ich in der Schule eine gute Note in Kunst gehabt hatte. Also habe ich T-Shirts im Dreierpack für 10.000 Lire gekauft. Die T-Shirts habe ich bemalt und sie um jeweils 10.000 Lire wieder verkauft.

Bei der Arbeit habe ich Josef kennengelernt, einen Wiener. Vor 25 Jahren habe ich ihn geheiratet und bin nach Österreich gekommen. Später habe ich Hannes getroffen und bin eine Beziehung mit ihm eingegangen. Einige Leute haben gesagt, dass eine Italienerin keine gute Frau für einen Niederösterreicher ist. Das ist idiotisch. Die Beziehung war schwierig, aber es war die richtige Entscheidung. Leider ist Hannes vor drei Jahren gestorben. So habe ich unsere gemeinsame Wohnung verloren.

Im November 2019 hätte ich einen neuen Antrag auf Mindestsicherung stellen müssen. Ich habe ihn aber im Dezember gestellt. Da ich angeblich 2012 nicht in Österreich war, ist der Antrag abgelehnt worden. Seitdem bekomme ich kein Geld mehr vom österreichischen Staat. Also bettele ich oder rufe meine Cousine an und bitte sie, mir etwas zu schicken. Das ist nicht schön. Ich will daher versuchen, meine Bilder und einige meiner Kleider über das Internet zu verkaufen. Im Obdach Ester habe ich schöne Kleidung bekommen wie diesen Mantel. An der Philadelphiabrücke habe ich einen Mann getroffen, für den ich eine Eule malen soll. Ich mache auch Lesezeichen und Einladungskarten.

Der Rollator, der neben dem Bett steht, ist meiner. Vor der Corona-Zeit mussten wir jeden Morgen um acht die Einrichtung verlassen. Weil ich einige Male 20 Minuten zu spät dran war, habe ich mehrere Tage Hausverbot bekommen. Das halte ich für unangemessen.

Nun möchte ich so bald wie möglich zurück nach Italien. Vielleicht finde ich für den Beginn eine Sozialeinrichtung und dann muss ich schauen, ob es eine Wohnung für mich gibt.

Sehen Sie die Kette, die ich trage, mit der Jungfrau Maria darauf? Die hat mir eine obdachlose Frau im P7 geschenkt. Florentina war ihr Name. Sie hat dort ihre Tochter getroffen und mir gesagt, diese Kette bringt Glück. Das hoffe ich auch.



Urszula Z.

Ich habe die Sachen, die ich brauche, und einige schöne Dinge, die ich hier oder in Polen bekommen habe. Ob ich etwas sammle? Ja. Das hier. Und das. Schöne Dinge. Mein Lieblingsparfüm kaufe ich beim Müller.

Ich sammle auch Masken. Wir bekommen einmal in der Woche sieben Stück. Jeden Tag tausche ich die Maske aus. Wir sollen sie überall tragen. Das ist kein Problem für mich, mir ist nur manchmal sehr heiß. Immer, wenn ich kann, mache ich einen Corona-Test.

Das Herz ist ein Geschenk für meinen Freund. Ich habe einen neuen Freund: Fafa. Vor ungefähr zwei Wochen haben wir uns auf Facebook kennengelernt. »Alles Gute!«, hat er mir geschrieben. Kein Problem. Er lebt in Paris und kommt im nächsten Monat oder vielleicht in zwei Monaten nach Wien. Wegen Corona müssen wir noch warten. Ich möchte auch nach Paris fahren, natürlich, aber im Moment habe ich kein Geld, um mir ein Ticket zu kaufen. Vielleicht später.

Manchmal hilft meine Mutter mir und gibt mir ein bisschen Geld. Die silberne Figur hat sie mir auch geschenkt. Sie hat jetzt eine Wohnung im 22. Bezirk. Ich besuche sie dort, ja.

Die Frauen hier wissen, dass mir schöne Dinge gefallen. Schauen Sie: Meine Freundinnen haben mir ein Einhorn geschenkt, das in meinem Bett schläft.



Marta T.

Bevor ich hierhergekommen bin, war ich fast ein Jahr im Haus Jaro. Weil ich keine Wohnung habe, habe ich nicht viele Sachen. Ich muss ja alles mit zwei Händen tragen können. Das meiste ist im Koffer. Dort kann ich es besser ordnen: Drogerieartikel, Kleidung. Zappzarrapp gibt es hier nicht. Der da oben hat strenge Regeln.

Am allerliebsten esse ich Pizza, aber noch lieber Suppe – zum Frühstück, zum Mittagessen, immer. Süßes esse ich auch gerne, nur Schokolade schmeckt mir nicht besonders. Arabischen Kaffee gibt es in der Küche nicht, also kaufe ich ihn selbst. Kein Problem. Manchmal bekomme ich Spenden. Neulich sind meine Schuhe kaputtgegangen. Im Tageszentrum Ester habe ich ein neues Paar gefunden.

Ich finde, Corona ist gut für uns. Vorher hatten wir im Haus viel mehr Probleme. Es ging immer ums Geld und ums Aussehen, und alles musste schnell passieren: Duschen am Abend zum Beispiel. Jetzt sind wir ruhiger. Es gibt weniger Neid. Die Frauen machen sich weniger Sorgen, dass ihre Männer andere Frauen finden. Sie schauen weniger auf ihr Handy. Es gibt mehr Respekt und wir achten besser aufeinander. Man sollte immer zuerst an sich arbeiten, bevor man andere kritisiert. Das haben jetzt viele verstanden.

Ich spreche aber nicht nur von den Frauen hier. Viele Menschen haben ein geschlossenes Herz und entscheiden nur mit dem Kopf. Durch Corona hat sich das, glaube ich, geändert.

Mareike Boysen schreibt Sozialreportagen, AMS-Lyrik und Fußballdramen. Sie engagiert sich gegen Sexismus im Sport.

Rückkehr nach Marienthal (II)

Binsenweisheit

Eine Binse ist eine weitverbreitete, grasartige Pflanze mit knotenloser, einfacher Form: Sie erklärt sich – im Gegensatz zu den politischen Auffassungen von Arbeitsminister Martin Kocher – von selbst.

VON ANNA-ELISABETH MAYER

Wissen Sie, zermürbende Arbeit, zu viel Arbeit, schlecht organisierte Arbeit ist beinahe so schlecht wie Arbeitslosigkeit.

Marie Jahoda

Seit Jänner 2021 ist Martin Kocher als neuer Arbeitsminister im Amt, nachdem seine Vorgängerin Christine Aschbacher zurücktreten musste. Dass sie derjenigen Partei angehört, die das Prinzip »eigene Leistung« an vorderste Stelle stellt, macht den Grund für ihren Rücktritt – eine Plagiatsaffäre – noch einmal pikanter.

2013 war im Wahlprogramm der ÖVP zu lesen: »Wir sind die Partei für die Menschen, die morgens früh aufstehen, hart arbeiten und am Ende des Monats mehr davon haben wollen.« Sebastian Kurz, sich mit universitären Abschlüssen erst gar nicht aufhaltend, hat dementsprechend »Leistung« zum Dreh- und Angelpunkt seiner Argumentation gemacht. Den Begriff »Leistung« benützt er nicht nur systematisch dazu, Eingriffe in die Organisation von Gesellschaft vorzunehmen, jene zu stärken, die Geld für sich vermehren, sondern vor allem um diejenigen zu stigmatisieren, die aus seiner Vorstellung von Leistung herausfallen. Wenn Kurz Anfang 2019, damals noch in einer Koalition mit der FPÖ, kundtat, er glaube nicht, dass es eine gute Entwicklung sei, »wenn immer weniger Menschen in der Früh aufstehen, um zu arbeiten und in Wien in immer mehr Familien nur mehr die Kinder in der Früh aufstehen, um zur Schule zu gehen«, ist das neben dem Herumhacken auf Wien vor allem eines: das wohlkalkulierte Ziehen einer Trennungslinie zwischen Menschen. Es gibt diejenigen, die früh aufstehen – und es gibt diejenigen, die im Bett bleiben. Kurz bedient ein Narrativ, das die Verantwortung auf den Einzelnen abwälzt, für etwas, was dieser meist nicht zu verantworten hat. Gleichzeitig stilisiert er sich als jemand, der Arbeitslosigkeit aus eigener,

familiärer Erfahrung kennt, unterschlägt dabei gänzlich die verschiedenen Ausgangslagen, und suggeriert so, dass er »Bescheid weiß« (also Deutungshoheit besitzt). Er wunderte sich dementsprechend in einer ORF-*Pressestunde* darüber, dass die Wiener Stadtregierung behauptete, er hätte die Wiener und Wienerinnen beleidigt. »Wen? Die, die jeden Tag aufstehen und arbeiten gehen? Weil ich sage, es ist schlecht, wenn es Menschen gibt, die nicht aufstehen oder nicht aufstehen können oder nicht aufstehen wollen, weil sie in der Mindestsicherung sind?« Auf der Homepage von Kurz kann man unter »Der neue Weg. Neue Gerechtigkeit & Verantwortung« lesen: »Aber Gerechtigkeit muss für uns nach wie vor das Ergebnis von Arbeit und nicht von Umverteilung sein. Wenn wir arbeitsfähigen und gesunden Menschen ein komfortables Leben aufgrund von staatlicher Unterstützung ermöglichen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn sie wenige Anreize verspüren, sich ihr Leben durch Erwerbsarbeit zu finanzieren.«

Anfang 2019 erfolgte eine Reform der bedarfsorientierten Mindestsicherung, die fortan Sozialhilfe heißen sollte. Es kam zu weitreichenden Kürzungen, das ehemalige Ziel der Armutsbekämpfung wurde gestrichen. Geplant war außerdem, durch die Reform fremdenpolizeiliche und »integrationspolitische« Maßnahmen umzusetzen – Maßnahmen, die Menschen ausländischer Herkunft diskriminieren. Die ÖVP zog also eine weitere Trennungslinie zwischen den Menschen. Einige Monate später, im Dezember 2019, hob allerdings der Verfassungsgerichtshof das Herzstück des türkis-blauen Sozialhilfegesetzes auf: die Koppelung von Sozialhilfe an Deutschkenntnisse und die beabsichtigten Kürzungen für Mehrkindfamilien, die unweigerlich Kinderarmut nach sich gezogen hätten. Im Urteil des Verfassungsgerichtes hieß es, der Lebensunterhalt sei nicht mehr gewährleistet – genau das hatte die ÖVP intendiert. Parallel konnte 2019 übrigens ein Anstieg der Sperren von Arbeitslosengeld und Notstandshilfe (auf die man nach dem Auslau-